

5709 9700

# Das Buch für Alle

□ □ □

## Illustrierte Familienzeitung

### Chronik der Gegenwart

Dierundvierzigster Jahrgang

□ □ □

1909

□ □ □



Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Auch heute gelang es ihm, mit dessen Hilfe den ersten Schrecken zu überwinden. Er legte seine beste Uniform an, setzte sich den grünen, federgeschmückten Hut auf und machte sich auf den Weg nach dem Schlosse.

Er wollte sich Mühe geben, recht gleichgültig zu erscheinen, denn den Triumph, ihn traurig zu sehen, sollte sie nicht haben. Er lachte bitter auf. Was es sie wohl kümmerte, ob er traurig oder lustig war!

Wirklich trat er der jungen Schloßherrin so unbefangen wie möglich entgegen, ja er brachte es sogar fertig, den Glückwunsch, den er sich zurecht gelegt, ziemlich geläufig vorzubringen. Als er aber mit den Worten schließen wollte: „Niemand kann Ihr Glück aufrichtiger wünschen als ich,“ da versagte ihm plötzlich die Stimme, und er blickte sich schnell, um in einem Handfuß die verflingenden Worte untergehen zu lassen. War nun dabei wirklich eine Träne auf die Hand der schönen Frau gefallen — er wußte es nicht, und sie hatte nichts gesagt, vielleicht auch nichts bemerkt.

„Ich habe Sie eigentlich ein wenig zu bald herbemüht, lieber Herr Oberförster,“ sagte die schöne Schloßherrin mit liebenswürdigem Lächeln, „denn die Verlobung wird erst heute abend stattfinden, aber immerhin können Sie auch jetzt schon mir ein wenig helfen. Kommen Sie, wir wollen in den Garten gehen und Blumen holen.“

Sie schritt ihm voraus, die Treppe hinab in den blühenden Park hinein; ihr weißes Kleid wehte im Winde.

Wie betäubt ging Theobald hinter ihr her. War es wirklich möglich? So viele Schönheit sollte einem anderen gehören? Aber wer war es denn nur, der darauf Anspruch machte? Wer war der Mensch, der das wagte? Er ballte die Fäuste.

Die junge Schloßherrin war stehen geblieben, um den Oberförster an ihrer Seite gehen zu lassen. So schritten sie durch den Park nach dem Blumen-garten.

„Sehen Sie,“ begann sie, „ich habe meine Angelegenheiten geordnet, und bin nun frei, habe nach niemand zu fragen, habe ja jetzt auch die Verwaltung meines Vermögens in meiner Hand. Ich bin in der Wahl meines künftigen Gatten, der mir ja am besten helfen und raten wird, also durchaus unbeschränkt. Warum sollte ich nicht daran denken, mich nunmehr zu verheiraten?“

„Ja warum sollten sich gnädiges Fräulein nicht verheiraten?“ murmelte der Oberförster. Er war erschrocken über die kühle Ruhe, mit der die junge Dame von der wichtigen Frage sprach.

„Was bleibt mir auch weiter übrig,“ fuhr sie fort. „Soll ich hier auf dem Lande, wo fast gar keine Gelegenheit vorhanden ist, jemand kennen zu lernen, verheiraten, bis ich eine alte Jungfer geworden bin? Nein, da bin ich lieber kurz entschlossen.“ Theobald Müller vermochte keine Antwort zu finden. So konnte die Frau, die für ihn die verkörperte Poesie gewesen war, von Liebe und Ehe sprechen?

Sie waren inzwischen an den Rosengarten gekommen, und die Schloßherrin hatte eine prachtvolle Rose abgebrochen, die sie jetzt dem jungen Manne hinreichte. „Ja,“ sagte sie dabei, „wenn nur jedem Menschen das Glück beschieden sein könnte, den zum Lebensgefährten zu bekommen, den man sich wünscht! Aber wie ist das geschenkt? Von Tausenden nicht einem.“

Der junge Oberförster erröte vor innerer Qual. Eine solche Betrachtung der Frage schien ihm geradezu verwerflich. Kein Zweifel, sie wollte sich über ihn lustig machen! Aber das sollte ihr nicht gelingen! Zum Unglück auch noch Hohn und Spott!

Die junge Dame war immer tiefer in die sehr dicht stehenden Rosenbüsche hineingeschritten, man sah nur noch ihren Kopf zwischen den blühenden Rosen.

Wie schön sie war! Er hätte ihr zu Füßen stürzen mögen, aber er zwang sich doch zu der bitteren Antwort: „Nun, gnädigste Baronesse werden ja Ihre Freiheit nicht ohne Ausgleich aufgeben. Man sagt, für jeden Verlust gibt es einen Ersatz.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, der Erwählte ist vielleicht sehr reich?“

„Im Gegenteil!“

„Oder ist von sehr hohem Range?“

„Auch nicht — er ist bürgerlich!“

Sie waren wieder weiter geschritten und zu einem Rundbeet gelangt. Dort stand, ganz unter blühenden Rosen begraben, eine Gartenbank, auf deren einer Ecke sich die junge Schloßherrin jetzt niederließ.

„Nicht adelig?“ rief der Oberförster erstaunt.

„Dann hat er gewiß eine glänzende Stellung?“

„Auch das nicht,“ erwiderte die Baronesse.

„Er ist auf einen ziemlich schmalen Gehalt angewiesen.“

„Dann ist er gewiß sehr gelehrt?“ pläzte er heraus.

„Nein, er ist sogar fürchtbar beschränkt und so schüchtern, daß er nicht einmal bemerkt, wie gut ich ihm bin. Ebenso schüchtern wie Sie, der nicht einmal Platz nimmt, wenn ihm eine Dame einen solchen leer läßt.“

Theobald Müller atmete schwer. Sollte er es wagen, sich hier unter den blühenden Rosen, die so betäubend dufteten, an der Seite der geliebten Herrin niederzulassen?

Aber sie wollte es doch, und so setzte er sich denn neben sie und fragte, nur um etwas zu sagen: „Aber wenn der Mann nicht reich, nicht hochstehend ist, wenn er keine anderen Vorteile aufzuweisen hat als alle gewöhnlichen Menschen — warum heiraten Sie ihn dann?“

„Weil ich weiß, daß er ein Mann ohne Furcht und Tadel ist, ein ehrliches Herz hat — kurz, ein guter Mensch ist, und weil ich weiß, daß er mich von ganzer Seele liebt.“

Der junge Oberförster war blaß geworden, auf einmal schienen ihm seine Hoffnungen gar nicht so lächerlich mehr. Auch er war ein redlicher Mann, auch er glaubte Herz zu haben, und so wie er die Herrin liebte, konnte jener andere sie gewiß nicht lieben. Mit zitternder Stimme fragte er: „Und Sie — lieben Sie den Mann auch?“

„Ich — gewiß! Aber ist denn das unbedingt nötig?“

„Eine Ehe, in der nur der eine Teil liebt, der andere nicht — das müßte entsetzlich sein!“

„Nun, ich liebe ihn ebenso sehr, wie er mich liebt, wie überhaupt ein Mensch lieben kann.“

„Unmöglich!“ Theobald Müller sprang auf.

„Was ist unmöglich?“ fragte die Baronesse.

„Daß er Sie liebt, wie Menschen überhaupt nur lieben können! So wie ich kann er niemals lieben!“

Ein leichtes Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Wie?“ rief sie. „Sie lieben? Aber davon habe ich ja keine Ahnung! Wer ist denn die Glückliche, wenn ich fragen darf?“

Theobald Müller war glutrot geworden, denn er schämte sich, sich verraten zu haben. Ziemlich rauh stieß er in seiner Verlegenheit heraus: „Was kümmert Sie das?“

„Was mich das kümmert? Aber ich habe Ihnen doch so viel von meinem Bräutigam erzählt, es wäre doch sehr unredlich von Ihnen, wenn Sie mir von Ihrer Braut gar nichts mitteilten. Sagen Sie doch: ist sie hübsch, jung, ist sie vor allen Dingen gut?“

„Braut!“ sagte er kurz — „ich habe keine Braut, werde niemals eine haben!“

„Ah — Sie lieben unglücklich? Das ist ja sehr interessant. Bitte, sprechen Sie mir von ihr! Sie haben sie wohl schon lange gekannt?“

„Jawohl.“

„Und auch schon lange geliebt?“

„Leider!“

„Und wie sie beide älter geworden sind, ist diese Liebe mitgewachsen?“

„Niemand!“ antwortete Theobald, der sich wie im Traume befand.

„Und nun leiden Sie unter dieser Liebe, weil Sie glauben, daß Ihnen die Geliebte nie gehören wird, daß Sie sie eines Tages verlieren werden?“

„Ich habe sie schon verloren.“

„Und sie? Liebt sie Sie ebenfalls?“

Er fand keine Antwort.

„Sie wissen es nicht? Warum haben Sie nicht gefragt? Fragen Sie sie doch jetzt noch! Versprechen Sie mir das! Wollen Sie?“

Theobald Müller zitterte plötzlich so sehr, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte. Nur gewaltsam vermochte er sich zu fassen. „Befehlen Sie es mir?“ fragte er rauh. „Ich rate Ihnen, lieber darauf zu verzichten!“

„Nein,“ rief die junge Schloßherrin, „ich bestehe darauf. Warum wollen Sie nicht?“

„Weil Sie mich nicht liebt, nicht lieben kann, und weil ich sterben muß, wenn ich es erfahre.“ Auch sie hatte sich erhoben. Sie standen beide mitten im blühenden Rosengarten. Kein Lüftchen regte sich, die Rosen dufteten und rankten sich um sie, als ob sie sie festhalten wollten.

Da erfaßte sie ihn bei der Hand. Auch sie zitterte jetzt, als sie flüsterte: „So frage doch — frage sie doch!“

Da war es, als ob ein elektrischer Schlag den Mann vor ihr in die Kniee zwinge, und er rief mit lauter Stimme: „Herrin, du liebst mich!“

Tief neigte sie sich zu ihm nieder. „Nimmer und ewig!“ gab sie zurück. „Und du wolltest nichts merken. Erst mit einem anderen mußte ich dir drohen, und auch da noch mußten mir die Rosen

## Im Rosengarten.

Novellette von Karl Pauli.

(Nachdruck verboten.)

**M**ein lieber Oberförster! Da ich heute meine Verlobung feiern und meinen Bräutigam erwarten, wäre es mir sehr lieb, wenn Sie mir bei einigen kleinen Vorbereitungen, die noch zu treffen sind, zur Hand gingen; ich erwarte Sie daher in einer Stunde auf Schloß Rothausen.“

Der Oberförster Theobald Müller mußte sich setzen, als er das Schreiben seiner Herrin, der Baronesse v. Berger, zu Ende gelesen hatte. Also war der Fall doch eingetreten, den er immer gefürchtet, nein — nicht gefürchtet, denn was hatte er in dieser Richtung zu fürchten oder zu erwarten! Seine Herrin hatte sich eben verlobt oder stand doch im Begriffe, dies zu tun. Das war doch selbstverständlich, daß eine so schöne und reiche junge Dame nicht in Einsamkeit durchs Leben gehen werde; er hatte die Nachricht ja auch jeden Tag erwartet, denn wahrjüngigen Hoffnungen nachzuhängen — nein, das war doch sicher nicht sein Fall.

Er versuchte, sich selber auszulachen; freilich mußte er auch dabei daran denken, wie er, seitdem er die Stellung hier angetreten — das war nun schon sechs Jahre her — das schöne Mädchen angebetet hatte, erst das fünfzehnjährige Kind, das mit ihm durch Felder und Wälder gelaufen war wie ein Spießkamerad, dann die erblühende Jungfrau, und schließlich, nachdem der alte Freiherr gestorben war, die Herrin.

Seufzend legte er den Brief beiseite, dann blickte er an die Wand, an der sein Fortspruch hing, an dem er sich immer wieder aufrichtete:

Salte nicht, was dich sticht,  
Suche nicht den, den dir Gott entzieht!  
Salte keinen, der da scheidet,  
Suche keinen, der dich meidet,  
Und sei es dein Liebstes, dein eigen Ich,  
So laß es fahren und fasse dich!

helfen, sonst hättest du noch immer dein Glück —  
mein Glück nicht gefunden.“

„Jetzt aber halte ich es, um es nie wieder von  
mir zu lassen!“ rief er und schlang seine Arme  
um sie.

Ja, die Rosen — die blühenden Rosen im Rosen-  
garten!